

Rachel Herweg, Gisela Matthiae und Rabeya Müller

Erfahrungsbericht aus dem Ersten Interreligiösen Feministischen Lehr- und Lernhaus

In unserer säkularen und gleichwohl multireligiösen Gesellschaft interreligiösen Dialog erlernen, erproben und mit anderen Frauen praktizieren: Darauf zielte das Programm einer erstmalig von 2006 bis 2008 in sieben Abschnitten durchgeführten theologischen Fortbildung ab. Dieses erste interreligiöse Lern- und Lehrhaus für Frauen war ein Kooperationsprojekt zwischen dem Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD in Gelnhausen/Hofgeismar (FSBZ) und dem Zentrum für Islamische Frauenforschung und -förderung (ZIF). Drei Theologinnen aus drei Religionen planten und leiteten das Projekt: Dr. Rachel Herweg sprach für die jüdische Tradition, Dr. Gisela Matthiae repräsentierte die evangelisch-christliche und Rabeya Müller die islamische Religionsgemeinschaft. Unter den Teilnehmerinnen befanden sich entsprechend der mehrheitlichen Verhältnisse in Deutschland weniger Musliminnen und Jüdinnen; dennoch demonstrierte das Projekt, dass es möglich ist zu lernen, interreligiös zu denken und zu arbeiten.

Das Dozentinnenteam stand vor der Herausforderung, einen Mittelweg zwischen wissenschaftlicher Vermittlung von Theologie bzw. feministischer Theologie und der Lebenspraxis aller Teilnehmerinnen zu finden. Zugleich sollten Anregungen und Methoden zum eigenständigen Forschen, sowohl in der eigenen Religion bzw. Ideologie als auch den anderen gegeben werden. Der Titel der Fortbildung war zugleich Konzept und soll hier kurz vorgestellt werden. Das Projekt war erstens *interreligiös*, zweitens *feministisch* und drittens *dem gemeinsamen Lernen und Lehren verpflichtet*:

Das Projekt: Interreligiös – feministisch – dem gemeinsamen Lehren und Lernen verpflichtet

1. Interreligiös

Unsere gegenwärtige gesellschaftliche Situation macht es dringend erforderlich, dass wir religiöse Inhalte, Gesten und Gebräuche aus dem jeweiligen Selbstverständnis ihrer Vertreterinnen und Vertreter verstehen lernen. Das Wiederholen gängiger Klischees, das wir derzeit beobachten, verstärkt gegenseitige

Diffamierungen und verhärtet die Fronten bis hin zur Ablehnung der je anderen Religion aus Unkenntnis und Angst. Das bedarf mehr als der Vermittlung von Kenntnissen; denn Religion wird als gelebte Religion vollzogen und wahrgenommen. Die je eigene Religiosität bildet sich in einem aktiven Aneignungsprozess heraus und besteht aus einem Gemenge aus inkultrierter Religion, überlieferten Traditionen und Lehrmeinungen, sowie der persönlichen Glaubenspraxis. Wer sich auf der Ebene der eigenen Religiosität interreligiös verständigen möchte, muss lernen, die Andere als religiöses Subjekt anzusprechen und bereit sein, einen distanzierten und bisweilen kritischen Blick auf die eigene Religion zu werfen. Ein Dialog zwischen religiösen Subjekten versucht sowohl die Fortschreibung bestehender Unterschiede zwischen den Religionen als auch eine vorschnelle Behauptung von Gemeinsamkeiten zu vermeiden. Stattdessen besteht das Ziel darin, auf der Basis gegenseitigen Respekts und Anerkennung der religiösen Haltung zu Formen gemeinsamen Handelns und einer gleichberechtigten Koexistenz der Religionen zu gelangen.

2. *Feministisch*

„Uns verbindet die feministische Kritik und Weiterentwicklung unserer religiösen Traditionen und Praxen“ – diese im Programm ausgeschriebene Annahme war der Ausgangspunkt und darin ein alle Unterschiedlichkeit übersteigendes gemeinsames Anliegen. Tatsächlich verband uns die Überzeugung, dass der Geschlechterdiskurs in jeder der drei Religionen Diskriminierungen der Frau auf der Basis ganz unterschiedlicher Grundannahmen und Argumentationen hervorgebracht hat. Dabei überraschte zum Beispiel, dass die sogenannte „Rippenstory“ aus Genesis 2, die in der gesamten christlichen Anthropologie zur Unterordnung der Frau aufgrund ihres Geschlechts geführt hat, im Qur’an keineswegs vorkommt und dennoch auch das islamische Frauenbild geprägt hat. Mit jüdischer Auslegungskunst wiederum hätten Fehlinterpretationen und Falschübersetzungen dieser Verse längst überwunden sein können. Solche Beispiele zeigen, wie wichtig es ist, sich in der Aufarbeitung theologischer und kultureller Argumentation der Geschlechterverhältnisse gegenseitig zu unterstützen und an gerechten Verhältnissen gemeinsam zu arbeiten.

Verbindend war den religiös geprägten Frauen aller drei Religionsgemeinschaften die Entwicklung feministischer Hermeneutiken, um die eigene religiöse Identität mit dem Bestreben nach Emanzipation zu verknüpfen. Trotzdem zeigte ein Blick in die Geschichte auch die unterschiedlichen Entwicklungen feministischer Theologien: Während Feministinnen in allen drei Religionen an einer kritischen Revision der jeweiligen Schriften arbeiten, zeigten sich

gravierende Unterschiede im Frauenbild und Geschlechterverständnis. Während in der christlich-feministischen Theologie Begriffe wie Gleichheit und Differenz sowie der Dekonstruktivismus von Geschlechtsidentitäten prägend geworden sind, erwies sich dieses sozialwissenschaftliche Vokabular moderner und postmoderner Geschlechterforschung weniger hilfreich im Kontext der Schriftauslegung anderer Religionen. Eine religiöse Fundierung von Geschlechtergerechtigkeit mag zwar schwieriger zu erreichen sein, ist aber nachhaltiger und überzeugender, zumal viele Theologinnen der begründeten Überzeugung sind, dass ihre Religion im Grunde jegliche Form von Frauendiskriminierung verabscheut. Dennoch erweist sich der interreligiöse feministische Dialog als eine Quelle gegenseitiger Unterstützung und bereichernder Argumentationshilfen.

Androzentrische Vorstellungen revitalisieren sich häufig genug in anderen ethnischen oder religiösen Gruppierungen. So stellte sich die Frage nach Frauenordination aus vier verschiedenen Perspektiven, jüdisch und evangelisch je nach liberaler Ausrichtung, katholisch durch die bekannte Sichtweise des Vatikans und muslimisch aus der Tatsache heraus, dass es im kirchlich verstandenen Sinn gar keine Ordination (auch nicht für Männer) gibt. Trotzdem müssen alle vier Richtungen um eine geschlechtergerechte Sichtweise kämpfen: So ist in einigen Teilen der evangelischen Kirche die Frauenordination rückläufig, und in muslimischen Gruppierungen, zumindest in der Bundesrepublik, ist es so gut wie ausgeschlossen, dass Frauen eine geistliche Führungsposition übernehmen. Der Blick auf vergangene und gegenwärtige Geschlechterkonflikte kann die Wahrnehmung für Wandlungsprozesse sensibilisieren und gemeinsame Zielsetzungen erkennbar machen. Oft war die Grundtendenz zunächst so, dass die bereits in der eigenen Religionsgemeinschaft erkämpften Positionen und Theorien als Maßstab genommen wurden, während die „anderen“ Religionsgruppierungen als „noch nicht so weit“ gesehen wurden. Daher war es zentrales Anliegen, über das Erzählen aus der eigenen Religionserfahrung zu gemeinsamen Analysen hinsichtlich weiblicher Perspektiven von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu gelangen.

3. Lehr- und Lernhaus

Der Begriff des Lernhauses knüpft an die jüdische Tradition an und wurde um den Begriff des Lehrhauses ergänzt, denn die Vermittlung von Kenntnissen aus den je anderen Religionen war unverzichtbar, um in ein qualifiziertes Gespräch zu kommen. Wie bei allen Lernerfahrungen stellte sich heraus, dass die Wissenslücken immer größer werden, je stärker das Wissen voneinander

und übereinander wächst. Erst wer über die Grundkenntnisse hinaus geht, kann die Fülle der unterschiedlichen Denkschulen und Traditionslinien erkennen. In einem persönlich geführten Lerntagebuch hielten die Teilnehmerinnen ihre Erkenntnisse und Erfahrungen über die je anderen Religionsgemeinschaften fest. Dieses Lerntagebuch war zwar freiwillig und wurde nie von jemand anderem eingesehen, aber nahezu alle Teilnehmerinnen machten von dieser Gedächtnisstütze Gebrauch. Das Lerntagebuch half emotionale Befindlichkeiten auszudrücken und sich in späteren Situationen daran zu erinnern. Gerade dieses „Erinnerungslernen“ war eine große Hilfe beim Austausch im Plenum und Kleingruppen. Besonders zeigte sich dieser Effekt auch, wenn eine Frau zum Beispiel argumentativ in eine Situation geriet, die sie vorher aus der „Gegenüberperspektive“ wahrgenommen hatte. So waren nicht nur die Rollentheorien, sondern auch eine Art „Rollentausch“ Bestandteil des Lern- und Lehrmodells.

Die Module

Gegenstand des gemeinsamen Lernens waren also die Theologien der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam in der beschriebenen Form der Auseinandersetzung. Wichtig war dabei, klassische Positionen ebenso zur Sprache zu bringen wie unterschiedliche Traditionslinien und nicht zuletzt auch kritische feministische Perspektiven aufzuzeigen und zu diskutieren. Die sieben Module waren an den klassischen Inhalten orientiert:

1. Bekenntnis / Glaubenszeugnis
2. Gott – Mensch
3. Schriftverständnis
4. Religiöse Ausdrucksformen
5. Feste – Feiern – Rituale
6. (Bio-)Ethik
7. Abschlusskolloquium mit den Praxisprojekten

Über den langfristigen Prozess der sieben Module konnte Vertrauen wachsen und Offenheit und Mut entstehen, auch unbequeme Fragen zu stellen und Befremden zu äußern. Konflikte, die unvermeidlich auftauchten und nicht selten ihren Ort außerhalb des Lehr- und Lernhauses hatten, mussten gemeinsam angegangen werden. Größtmögliche Sensibilität war gefordert im Umgang mit religiösen und somit auch hoch emotional besetzten Themen. Am Ende stand ein gemeinsames Ritual mit Elementen, dem sich alle anschließen

konnten. Und ganz am Ende stand natürlich das Feiern und das gemeinsame Lachen – durchaus auch über die jeweiligen Eigenheiten der verschiedenen Religionen.

Im Folgenden sollen konkrete Erfahrungsberichte einen Eindruck zu den Inhalten liefern:

Das Modul: „Feste – Feiern – Rituale“

Ziel dieser Einheit war es, eine Einführung in jüdische, christliche und muslimische Feste, Feiern und Rituale in vergleichender Auseinandersetzung zu geben. Die Unterschiede und Anknüpfungspunkte der religiösen Praktiken und Ausdrucksformen sollten für den interreligiösen Dialog nutzbar und in praktische Handlungskompetenz umgesetzt werden. Als Veranstaltungsort wählten wir bewusst das multikulturelle und interreligiöse Köln. Hier sollten exemplarisch insbesondere Orte muslimischer (Gemeinde-)Praxis aufgesucht, sinnlich erfahren und in Gesprächen mit Vertretern der jeweiligen religiösen Institution die Möglichkeit gegeben werden, Erfahrungen in konkreten interreligiösen Dialogsituationen zu sammeln und anschließend zu reflektieren. Dabei wurde deutlich, dass die grundsätzlichen Regeln des interreligiösen Dialogs oft in Konflikt mit den folgenden „Problembereichen“ geraten:

- Die gesellschaftlichen Gegebenheiten von Mehr- und Minderheiten bedeuten, dass die im Dialoggeschehen immer wieder eingeforderte „gleiche Augenhöhe“ nicht vorausgesetzt werden kann.
- Vor dem Dialog steht das kommunikative Kennenlernen, aber in jedem System gelten andere Kommunikationsregeln. Wenn im Dialog das jeweilige Gegenüber aus seinem / ihrem eigenen System heraus „verstanden“ werden soll, dann bedingt dies Kenntnisse der jeweils internen Kommunikationsregeln.
- Erfahrungen aus „undialogischen“ Situationen können Vertrauen in das aktuelle Gelingen eines Dialogs verhindern.
- Das Hineindrängen eines Gegenübers in Positionen der Rechtfertigung ist unbedingt zu vermeiden.

Die Praxis solcher interreligiöser Dialogsituationen initiiert Lern-, Umlern- und Veränderungsprozesse, die erst noch theoretisch aufgearbeitet werden müssen. Ein Ergebnis dieser Einheit war die Erarbeitung eines *gemeinsamen Rituals*. Dafür wurden Kriterien und Inhalte gesammelt, bei denen sich alle Teilnehmerinnen angesprochen fühlten. Zunächst wurde bewusst auf traditionelle Formen und Inhalte verzichtet; denn die Teilnehmerinnen wollten sich nicht

gegenseitig einladen, sondern gemeinsam feiern. In Arbeitsgruppen wurden schließlich einzelne Elemente neu entwickelt. Das abschließende Ritual enthielt die Elemente: Ankommen, Besinnung auf die Nähe Gottes, Texte, Gebete, Lieder, meditative Handlungen, Abschluss.

Das Modul: „Ethik“

Ziel dieser Einheit war es, ethische Entscheidungsfindungen und ihre zugrunde liegenden theologischen Konzepte in den drei Religionen kennen zu lernen und selbst anwenden zu können. Am konkreten „Streitfall Leben“ – (juristisch-) ethische Positionen zum Status des Embryos, zu Schwangerschaft und Geburt – wurde dies exemplarisch durchgeführt und erprobt. Nach einer einführenden Begriffsklärung zu Moral, Ethos und verschiedenen Formen der Ethik, die für alle Teilnehmerinnen gleichermaßen relevant war, gaben die drei Dozentinnen jeweils einen Überblick über historische und gegenwärtige Positionen ihrer Religionen zu:

- Schwangerschaft
- Verhalten der Mutter
- Status des Embryo
- Beginn des Lebens / Beseelung / Embryonenschutz
- Verhütung
- Schwangerschaftsabbruch
- Künstliche Befruchtung
- Genetische Diagnostik
- Leihmutterchaft
- Klonen

Theologisch relevante Themen waren dabei das Verhältnis von Schöpfung und Geschöpf, Einhauchung des Geistes (islamisch) und Gottebenbildlichkeit (jüdisch-christlich), Menschenwürde. Hierzu wurden verschiedene Lehrmeinungen innerhalb der jeweiligen Religion wiedergegeben, insbesondere offizielle Verlautbarungen und aktuelle Äußerungen in den Medien, unter anderem von Mitgliedern der Ethikkommissionen, von Rabbinern und Genforschern, von islamischen Gelehrten und Stimmen von Interessensverbänden, wie zum Beispiel der Evangelischen Frauenarbeit Deutschland und des ZIF in Köln. Den Teilnehmerinnen wurde so ein differenziertes Spektrum vorhandener Positionen in einem un abgeschlossenen Diskussionsprozess vor Augen geführt und als umfangreiches schriftliches Material ausgehändigt.

Im vergleichenden Gespräch ergaben sich interessante Einsichten: Während in Judentum und Islam die Bedeutung des Schöpfers als alle menschliche Möglichkeiten der Gentechnologie übersteigend gilt, wird christlicherseits oft das Argument vorgebracht, der Mensch wolle sich auf eine Stufe mit Gott stellen. Um die Situation der Frauen als Eizellenspenderinnen und als Schwangere in einer embryonenzentrierten Diskussion in den Focus zu bekommen, bedurfte es christlicherseits der expliziten Stimmen von Frauen, während jüdischerseits das Wohl und die Entscheidungsfreiheit der Mutter immer schon im Vordergrund stehen und die Entwicklung des (ungeborenen) Kindes grundsätzlich als abhängig von der Beziehung zur Mutter verstanden wird. Interessant ist zudem die Begründungslogik in den Religionen. Während insbesondere die römisch-katholische Kirche eine ontologische und naturrechtliche Ethik vertritt, tendieren evangelische Christen zu einer Beziehungsethik; im Judentum wird induktiv von Fall zu Fall entschieden, ebenso im Islam, wo die Zuordnung der Seele als der entscheidende Faktor betrachtet wird. Der Zeitpunkt wird allerdings in unterschiedlichen muslimischen Gruppierungen verschieden angesetzt.

Eine weitere wichtige Gesprächsrunde drehte sich um das Verhältnis von Biotechnologie und Ökonomie, um den Körper zwischen Technologie und Biologie, um das Verhältnis von Fortpflanzung und Sexualität, um wertee und unwertes Leben. Deutlich wurde in dieser Diskussion – neben den unterschiedlichen Herangehensweisen in den Religionen –, dass wir selbst immer wieder auf verschiedenen Ebenen diskutieren: auf einer theologischen, einer politischen und einer seelsorgerlichen Ebene bzw. der Ebene des Gewissens. Während christliche Argumentationen oft politisch geführt werden, sind sie muslimischerseits theologisch ausgerichtet. Das führt nicht selten zu dem Vorwurf an den Islam, er sei dogmatisch, doch resultiert dies aus einem mangelnden Respekt vor der Bedeutung der Theologie und wirft ein interessantes Licht auf das jeweilige Verhältnis von Theologie und Politik.

Einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt bildete der *Umgang mit Behinderung* in den drei Religionen. Sehr spannend in diesem Zusammenhang war der Beitrag einer körperlich behinderten Teilnehmerin, einer promovierten, christlichen Theologin mit jüdischem Familienhintergrund, die Behinderung als Versuchung zum Unglauben in Abkehr von traditionell christlichen Erklärungsmustern wie Behinderung als Strafe oder als Erziehungsmaßnahme Gottes oder als zu tragendes Kreuz verstand.

Die Diskussion erbrachte, wie schwierig tatsächlich ein Umdenken in Richtung Inklusion aller in die Gesellschaft ist. Bei diesem Modell muss das traditionelle Hilfehandeln durch Assistenz ersetzt werden. Das erfordert nicht nur

andere technische Möglichkeiten, sondern ein völliges Umdenken. Gerade hier kann der interreligiöse Dialog fruchtbar gemacht werden, wie die Beiträge von Dr. Rachel Herweg und Rabeya Müller deutlich machten. Muslimischerseits gilt ein behinderter Mensch als gleichwertiges Geschöpf Gottes, das des besonderen Schutzes bedarf. Dabei ist es wesentlich, die behinderten Menschen bestmöglich zu fördern und sie, entsprechend ihren Fähigkeiten, in die Gemeinschaft zu integrieren. Halachisch gesehen, haben Bedürftige einen Anspruch auf Unterstützung, die ohne Demütigung und Beschämung zu leisten ist, und auf weitgehende Selbständigkeit.

Das Modul „Praxisprojekte“

In verschiedenen Gruppen hatten die Teilnehmerinnen während der Fortbildung eigene Praxisprojekte entwickelt und durchgeführt oder von ihnen bereits im Vorfeld initiierte (teilweise noch laufende) Praxisprojekte reflektiert und konzeptionell erweitert. Dazu hatten sie einen Leitfaden erhalten. Diese Projekte wurden schriftlich dargestellt, medial aufbereitet und gemeinsam ausgewertet. Da die Projekte im jeweiligen Kontext der Teilnehmerinnen entstanden waren, wurden vor Ort zahlreiche weitere Menschen erreicht: in Schulen, in Kindergärten, in Kirchengemeinden, in Krankenhäusern, in Städten und Gemeinden, sowie über freie Bildungsangebote Interessierte.

Mit diesen vielfältigen Projekten erreichte die Fortbildung „INTERRELIGIÖS – von und miteinander LERNEN – jüdisch-christlich-muslimisch“ ihr Ziel. Damit wurde gewonnenes Wissen umgesetzt und weitergegeben, es fand eine wichtige Vernetzung statt und mehr Menschen konnten in den interreligiösen Dialog mit einbezogen werden. Es wurde deutlich, dass Frauen eine besondere Rolle haben, weil sie ihre spezifischen, beruflichen und religiösen Erfahrungen, sowie ihre Alltagserfahrungen einbringen und sich mitunter weniger von bestehenden Strukturen und Denkrichtungen abhängig machen. Besonders allgemeine Diskriminierungserfahrungen, die Frauen in allen Religionen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit gemacht haben, führten zu einer wesentlich intensiveren Bewusstseinsbildung und erhöhten Sensibilisierung füreinander. Gleichzeitig wurde es möglich, dass Frauen ihre theologischen Kompetenzen und ihr kreatives Potential ausschöpfen konnten.

This essay reports on the first “feminist interreligious house of teaching and learning” that took place in Germany. Three feminist theologians from the three Abrahamic religions (Judaism: Rachel Herweg; Islam: Rabeya Müller and

Christianity: Gisela Matthiae) planned this course of seven modules for participants from all three communities. Each module ((1) faith confessions, (2) God and human, (3) scripture, (4) forms of religious expression, (5) festival and rituals; (6) ethics; and (7) practice internships) was intended to convey basic information about each religious tradition along with feminist reinterpretations and allow participants to engage in dialogue. Participants applied their newly acquired knowledge by independently developing and implementing local interreligious projects. In conclusion, the authors are confident that their model succeeded in broadening the knowledge base of participants and creating lasting relationships of trust.

En este artículo se presenta la primera “Casa feminista interreligiosa de enseñanza y aprendizaje” que tuvo lugar en Alemania. Fue planeada para participantes de las tres comunidades religiosas por tres teólogas feministas de las tres religiones abrahámicas (judía: Rachel Herweg; islámica: Rabeya Müller; cristiana: Gisela Matthiae), quienes diseñaron el curso, que consta de siete módulos. Cada uno de ellos ((1) confesión de fe; (2) Dios y el hombre; (3) escrituras; (4) formas de expresión religiosa; (5) fiestas – festividades – rituales; (6) bioética; (7) coloquio final sobre los proyectos de práctica) transmitió informaciones básicas sobre las distintas tradiciones religiosas junto con nuevas interpretaciones feministas, para hacer posible el diálogo entre las participantes. Al desarrollar y llevar a cabo proyectos interreligiosos propios en el lugar mismo fue posible poner en práctica directamente lo que se había aprendido. Las autoras están convencidas básicamente que con ayuda de este modelo lograron divulgar y afianzar conocimientos fundamentales de las participantes y crear relaciones de confianza duraderas.

Rachel Herweg (*1960), Judaistin, promoviert Erziehungswissenschaftlerin, Systemische Therapeutin / Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie und Familientherapie (DGSF) und Supervisorin in eigener Praxis, seit 2006 Direktorin der Masorti-Kindergärten, Berlin. Mitbegründerin der jüdisch-feministischen Fraueninitiative *Bet Debora*, Berlin. Ehemaliges Vorstandsmitglied der Interreligiösen Konferenz europäischer Theologinnen (IKETH), Vorstandsmitglied der Stiftung *ZURÜCKGEBEN* – Stiftung zur Förderung Jüdischer Frauen in Kunst und Wissenschaft. Autorin diverser Beiträge, vor allem über Judentum, jüdische Exegese und Frauen(geschichte). Buchveröffentlichung: *Die Jüdische Mutter. Das verborgene Matriarchat* (Darmstadt 1994).

Gisela Matthiae (*1959), promoviert evangelische Theologin, Pfarrerin, bis 2007 Studienleiterin am Frauenstudien- und -bildungszentrum der EKD, freiberufliche Referentin in der Erwachsenenbildung, Lehrbeauftragte, Clownin (u.a. auch mit einem interreligiösen Stück), Gelnhausen, www.clownin.de. Veröffentlichungen (Auswahl): *Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine*

Erfolgsgeschichte, hg. zusammen mit Renate Jost, Claudia Janssen, Antje Röckemann, Annette Mehlhorn in Verbindung mit Kristin Bergmann, Angelika Fromm, Mieke Korenhof, Anna Karena Müller, Hildburg Wegener, Kathrin Winkler (Gütersloh 2008); Art. „Humor im Alten Testament“, in: www.wibilex.de; *Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen* (Stuttgart 1999; 2. Auflage 2001).

Rabeya Müller (*1957), Studium der Pädagogik, Islamwissenschaften, Islamischer Theologie, Ethnologie; Leiterin des Instituts für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik (IPD Köln). Stellvertretende Vorsitzende des Zentrums für islamische Frauenforschung und Frauenförderung, ehemalige Vorsitzende der Interreligiösen Konferenz europäischer Theologinnen (IKETH), Mitglied der KIRU (Kommission für den islamischen Religionsunterricht), 1. Sprecherin von Interreligiones (Forum für Religiöse Bildung), Mitglied WCRP (World Congress Religions for Peace), Mitglied der EAWRE (European Association For World Religions In Education), Mitglied bei INTRA (Interreligiöse Arbeitsstelle), Beiratsmitglied der Internationalen Friedensschule Köln. Jüngste Veröffentlichungen: *Gemeinsam vor Gott – Gebete aus Judentum, Christentum und Islam*, hg. von Martin Bauschke, Walter Homolka und Rabeya Müller (Gütersloh 2004); *Der Koran für Kinder und Erwachsene*, übersetzt und erläutert von Lamya Kaddor und Rabeya Müller (München 2008); *Saphir, Religionsbuch für junge Musliminnen und Muslime*, hg. von Lamya Kaddor, Rabeya Müller und Harry Harun Behr (München 2008).